

Das OMG-Journal

Nachrichten der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft

13. Jahrgang - Nr. 14

München, 28. Februar 2014

Preis: 1€

„Also, da wo ein Niveau drin ist,
versuch' ich's rauszuholen“

Luise Kinseher liest Texte aus „Das bayrische Dekameron“
Hasemanns Töchter musizieren

Von Wolfgang Görl

Die letzten Sonnenstrahlen illuminieren die Salvatorkirche, der Tag dämert dahin und hinterlässt eine sommerliche Wärme, die jedes Jackett, jedes seidene Schultertuch überflüssig macht. Selbst Reinhard Wittmann, der Chef des Literaturhauses, tritt zur Begrüßungsansprache im Hemd und mit offenem Kragen ans Mikrophon, und wäre dies ein Thomas-Mann-Gedächtnisabend, müsste die Rede unvermeidlich mit „München leuchtet“

frivol werden, tritt Wittmann mit einem schönen Schlusswort entgegen: „Die Frau, die die Geschichten ausgesucht hat, garantiert für ein gewisses Niveau der Lesung.“

Entsprechend beruhigt können die OMG-Geburtstagsgäste schon mal einen Blick ins Programm riskieren: Geschichten aus dem „Bayrischen Dekameron“ sind da angekündigt, und jeder Graf-Kenner weiß: Das wird

Zensur vorbei“. Den „rettenden Engel in schlimmer Not“ mochte Graf nicht enttäuschen, was Mirjam Graf nun gar nicht verwunderte: „Wenn du Geld siehst, unterschreibst du auch noch mal dein Todesurteil“. Das, so Graf später, „drollige Büchlein, das ich in kaum vierzehn Tagen niedergeschrieben hatte“, wurde ein ganz großer Erfolg.

Die Frau, die ein gewisses Niveau garantieren soll, ist die Kabarettistin

neuem Text, lässt ahnen, dass die jungen Damen auch vor drastisch makabrem Humor nicht zurückschrecken. Der Inhalt ist schnell erzählt: Eine Frau steigt in die Isar, wo ihr Glasscherben zunächst die Füße zerschneiden, und beim folgenden Sturz trennt eine Scherbe noch den Arm der Badenden ab. Wenig später lassen sie den herrlichen „Pigbaer Snorter“ hören, die ins Blödel-Englisch „übersetzte Version des bayerischen



Fotos: Sigi Meier



beginnen. Es ist aber ein Oskar-Maria-Graf-Abend, Freunde und Verehrer des Schriftstellers zelebrieren dessen 119. Geburtstag, weshalb Wittmann das beständige Juli-Hoch als „Oskar-Maria-Graf-Geburtstagswetter“ feiert. Das kann man gelten lassen, wie überhaupt eine gewisse hemdsärmelige Stimmung zu bemerken ist, die angesichts des bevorstehenden Programms auch nicht verwundert. „Wir haben etwas gewagt“, kündigt Wittmann verheißungsvoll raunend an, etwas, bei dem er selbst unsicher geworden sei angesichts der aktuellen Diskussion um Political Correctness. Nun ja, das, was das Publikum erwartet, ist politisch nicht unbedingt prekär, könnte aber Personen, die sittlich weniger gefestigt sind als die Mitglieder der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft, auf Abwege bringen. Etwaigen Befürchtungen, der Abend könnte zu

keine Lesung für höhere Töchter, es wird derb und deftig zugehen, wie es nun mal sein muss, wenn ein Schriftsteller wie Oskar Maria Graf einen Blick in die Schlafkammer der nicht immer keuschen Landleute wagt. Graf selbst hat ja immer so getan, als hätte er die 1928 erschienene Sammlung erotischer Erzählungen nur geschrieben, um seine miesen Finanzen aufzubessern. Eines Morgens, das berichtet er in „Gelächter von außen“, habe ihn der Wiener Verleger August Amonesta aus dem Bett geholt, ein schmieriger Mensch, Typ „Mädchenhändler oder Händler in Pornographien“. Amonesta bot 1500 Schilling Voraushonorar, wenn Graf für den Wiener Drei-Zinnen-Verlag, dessen Spezialität „wissenschaftliche“ Sexualliteratur war, einige pikante „Gschichterln“ lieferte, „grad noch hart am Polizeiverbot und an der

Luise Kinseher, die als Bavaria beim Politiker-Derblicken auf dem Nockherberg sowie als Polizeirevierleiterin Thekla Eichenseher in der Fernsehserie „München 7“ gut im Geschäft ist. Doch ehe sie loslegt, sind erst einmal „Hasemanns Töchter“ an der Reihe, das parodistisch begabte Volkssängerinnen-Duo, das aus Maria Hafner und Julia Loibl besteht. In der Münchner Szene der neuen bayerischen Volksmusik, die das traditionelle Material mit Musik aus anderen Kulturen und Sparten mischt, haben sich die beiden längst bestens etabliert. „Hase I“, die studierte Musikerin Maria Hafner, und „Hase II“, die Schauspielerin Julia Loibl, präsentieren sich auch an diesem Abend in roter Dirndlschürze und Ringelhemd als Unschuld vom Lande. Doch der Schein trügt: Schon das erste Lied „Isarsplittern“, ein Wiener Couplet mit

Gstanzls „Saubärgrunzer“. Spätestens mit der derben Moritat vom Schäferstündchen im Saustall, bei dem der Eber vulgo Saubär sein Leben lässt, ist der Boden bereitet für die Rustikalerotik in Grafs Dekameron.

Luise Kinseher ist eine wunderbare Graf-Interpretin. Sie ist dialektischer, sie kann im Nu die Rollen wechseln, sie trifft den Ton der Graf'schen Sprache, die kraftvoll ist und doch ganz anders klingt als das Lederhosen-Bairisch des Komödienstadls. Das zeigt sich schon in der Erzählung „Der bestrafte Lurer“, eine vergleichsweise noch harmlose Schnurre, deren hervorstechende Eigenschaft ist, unweigerlich Schadenfreude hervorzurufen – ein moralisch nicht ganz einwandfreies, aber gleichwohl großes Vergnügen. In der Lurer-Geschichte, in der dem voyeuristischen Schlosser-

gesellen Alois Penzinger übel mitgespielt wird, ist es eine Frau, sein Gspusi Marie, die sich gewisse erotische Freiheiten erlaubt, solche, die ansonsten nur die Männer für sich beanspruchen. Es ist gewiss kein Zufall, dass Kinseher gerade derartige Schmonzetten ausgewählt hat. Die Männer sind da eher die Dummen, die Ausgschmierten, die an der Nase Herumgeführten. Gleiches gilt für die nicht minder schlüpfrige Erzählung „Das Ausprobieren“, ganz zu schweigen von der raffiniert gedrehten Geschichte „Die Standhafte“, in der eine keineswegs prude Bauernmim die Sittsame mimt und damit zu einer recht guten Partie kommt. Unüberhörbar ist, mit welchem Vergnügen Kinseher in die Frauenrollen schlüpft; es ist, als wäre sie selbst die gewiefte

Verführerin, die in Liebesdingen die Fäden in der Hand hält.

Wer Grafs Dekameron mit wachem Verstand hört oder liest, wird bald merken, dass die literarische Qualität dieser Schnurren weitaus besser ist als ihr Ruf. Sie sind zum einen hinreißend erzählt, mit einer äußerst präzisen Sprache, deren altbairischer Klang genau dem Milieu entspricht, das sie schildert. Und zum anderen wird deutlich, wie wenig es die nach außen hin gewiss frommen Figuren schert, was der Pfarrer in der Kirche predigt. Sie treiben es auf Teufel komm raus – allzu genau nehmen sie es nicht mit der christkatholischen Moral. Was dabei besonders vergnüglich ist: Sie kommen damit durch, zumindest bei Oskar Maria Graf, der

nirgendwo den moralischen Zeigefinger erhebt. Viel wichtiger als die Moral sind für die Dörfler ohnehin die ökonomischen Seiten des erotischen Treibens. Die große, romantische Liebe spielt da eine geringe Rolle, ihre Haltung zur Partnerwahl ist eher pragmatisch, wie man in der „Standhaften“ lesen kann: „Wenngleich man bei uns – hat nun einer das Heiraten im Sinn – auf Dinge wie Jungfräulichkeit und dergleichen nicht allzuviel gibt und sich gesunderweise nach dem richtet, was eine mitkriegt“... In der Sonntagspredigt des Pfarrers hörte man es gewiss anders.

Als längst die schwarzseidene Nacht das Literaturhaus umhüllt und Motorräder an der Terrasse vorbeiknattern, kommt das, was manche

erseht und einige befürchtet haben: Die Geschichte vom „Zeck“, der sich in der „Unkeisheit“ der uralten Haushälterin Medi festgebissen hat. „Die ist richtig ekelhaft“, verkündet Kinseher mit einer gehörigen Portion Süffisanz. Ihr Vortrag ist dann so, dass einem die Geschichte beinahe rührend, in jedem Fall aber saukomisch vorkommt. Das Großartige an dem Text ist ja, dass darin kein unanständiges Wort vorkommt, dass er beinahe so geschamig ist wie die Medi selbst. Was daran anstößig sein könnte, findet in der Vorstellung des Lesers statt. Und so bleibt Kinseher bis zuletzt ihrem anfangs verkündeten Vorsatz treu: „Also, da wo ein Niveau drin ist, versuch' ich's rauszuholen.“

*

Funde

Sicher ist OMG immer noch nicht zu einer klassischen Gipsbüste geworden, passt immer noch nicht auf auf einen Sockel, ist noch nicht zum „Kulturgut“ erstarrt (U. Dittmann, Journal 13, 2013). Aber offensichtlich ist seine politische Haltung für eine Diskussion aktueller denn je. Im Folgenden drei Veröffentlichungen, in denen Graf eine wichtige Rolle spielt. J.M.

Die Volksabstimmung in der Schweiz, in der gegen eine „Masseneinwanderung“ gestimmt worden ist, passt zu den Zielen von euroskeptischen und fremdenfeindlichen Parteien in der EU. Diesen Parteien liegt nichts am Grundsatz der Freizügigkeit. Sie sprechen populistisch z.B. von „Sozialstaatstourismus“ und „Armutseinwanderung“, schüren die Furcht vor dem Islam.

Um solchen begründeten oder unbegründeten Ängsten begegnen zu können, muss differenziert werden. Und es stellt sich auch die Frage der Leitkultur in den einzelnen Staaten. Und es stellt sich das Problem, wie die EU darauf reagiert.

*

Wolfgang Reuter, Wirtschaftsredakteur beim „Handelsblatt“, erinnert in seinem Artikel „Leitkultur: Deutschlands prominentester Integrationsverweigerer“ an Oskar Maria Graf, der 1938 nach New York gekommen ist. Nach seinem lauten Protest „Verbrennt mich“ in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ am 12. Mai 1933, der durch die ganze Welt ging, musste Graf ins Exil. Stationen waren Wien, Brünn und ab 1938 New York. Graf fühlte sich in New York wohl. Aber was es für einen deutschsprachigen Autor, der stark an seine oberbayrische Heimat gebunden war, bedeutete, seine Leserschaft zu verlieren, ist kaum vorstellbar. Weil für Graf die Sprache Heimat war, weigerte er sich „in New York standhaft, die Landessprache zu lernen und legte nicht einmal die aus einem fremden Kulturkreis stammende Lederhose ab.“

Die Reaktion der USA (trotz McCarthy!) auf Grafs Haltung ist für Reuter der Ansatzpunkt für sein Plädoyer für Toleranz in einer freiheitlichen Gesellschaft. Und er zieht bedenkenswerte Parallelen. Des-

wegen ein längeres Zitat aus dem Artikel:

In New York wurde Graf „zu dem, was nach Meinung zahlreicher Unionspolitiker, die sich in diesen Tagen über Zuwanderer äußern, die meisten Türken, Muslime, kurz: 'Menschen aus anderen Kulturkreisen', wie CSU-Chef Horst Seehofer formuliert, heute in Berlin und anderen deutschen Großstädten sind - zum Integrationsverweigerer. Der stets grantelnde Exilant gründete einen Emigranten-Stammtisch, und er weigerte sich beharrlich, auch nur rudimentär Englisch zu lernen.

Um es gleich vorwegzunehmen: Graf wurde in den Vereinigten Staaten nicht angefeindet, er musste keinen Sprachtest ablegen, er hatte keinen Zwangsunterricht in Englisch zu nehmen, niemand forderte von ihm einen Einbürgerungstest oder beschwerte sich darüber, dass die deutschen Schriftsteller in New York nichts zur Produktivität des Landes beitrugen. Und niemand sah von Leuten wie Graf die amerikanische Leitkultur missachtet oder gefährdet.

Die Amerikaner, sie ließen ihn einfach gewähren. Sie ehrten ihn gar: 1960 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Wayne State University in Detroit. Angesichts von Grafs mangelnden Sprachkenntnissen musste ihm seine Nachbarin das entsprechende Schreiben übersetzen. Schon als er 1957 die US-Staatsbürgerschaft erhielt, durfte

der überzeugte Pazifist in der Eidesformel sogar den Absatz über 'die Verteidigungsbereitschaft mit der Waffe in der Hand' auslassen.

Wolfgang Reuters Artikel schließt mit



Grafik: Jan Feindt

Bitterkeit: „Übrigens: 1958 reiste Graf erstmals wieder nach Europa. In München nahm er im Rahmen der 800-Jahr-Feier der Stadt an einer Lesung teil. Und dabei kam es zum Eklat: Die Veranstaltung fand im feinen Cuvillies-Theater statt, und Graf trug seine Lederhose. Was die Linienrichter der deutschen Kultur als völlig unpassend empfanden. Viel dazugelernt haben sie bis heute nicht. Zitiert aus: Wolfgang Reuter: Leitkultur: Deutschlands prominentester Integrationsverweigerer, in: Handelsblatt, 19.10.2010

Das Residenztheater in München stellt in einem beachtlichen Heft die Stücke der Spielzeit 2013/2014 vor. Die Stücke werden begleitet von einem Comic. Dieser Comic stammt von Sebastian Huber und ist gezeichnet von Jan Feindt. Die Handlung spielt im Jahr 1913 und spiegelt die aufgeladene Stimmung vor dem Weltkrieg. Im Mittelpunkt steht der Detektiv Leon Robinson, der von einer Großindustriellenwitwe, wiederverheiratet mit einem Waffenfabrikanten, den Auftrag bekommt, die verschwundene Tochter zu suchen. Diese hinwiederum forscht nach dem verschollenen Bruder. Die Geschwister, so befürchtet die Mutter, wollen Rache nehmen an ihr und an ihrem Mann.

Das erinnert an den Fluch der Atriden! An den Untergang eines mächtigen Geschlechtes - an die Umwälzungen nach dem ersten Weltkrieg!

„Unruhige Träume“ nennt Sebastian Huber anspielerisch seinen Comic. Damit dieser an Plastizität gewinnt, werden Zitate von Céline, OMG, Jakob von Hoddis, Hofmannsthal, Miroslav Krleža, Erich Mühsam, Kurt Schwitters, Shakespeare, Sternheim und Stefan Zweig eingefügt. Damit werden aber auch die Stücke der Spielzeit positioniert. In vielen geht es vor allem darum, ob man seinem Schicksal entkommen kann, welche Gestaltungsmöglichkeiten dem einzelnen noch verbleiben. Stellvertretend sollen hier nur Orest, Célines „Reise ans Ende der Nacht“,

Sartres „Die schmutzigen Hände“ und Goethes „Faust I“ und „Faust II“ genannt werden.

Jan Feindt setzt die „Unruhigen Träume“ beeindruckend in Schwarz-Weiß um. Gekonnt zeichnet er bekannte Münchner Gebäude, charakterisiert die Münchner Anarchistenszene mit Oskar Maria Graf, der groß ins Bild gesetzt wird. Gewissermaßen als Vorbild! Und Leon Robinson: Orientierungslos irrt er durch München, ohne Chance, das Verbrechen zu verhindern. Residenztheater München, Programm der Spielzeit 2013/2014

Konstantin Wecker

Revolution - dass a Ruah is!

Sicher würde meine Heimatstadt auch Stoff für einen Artikel über „Turbokapitalismus in München“ bieten. Aber man hat mich gefragt, etwas über Anarchie in München zu schreiben und das ist mir auch viel lieber.

Nachdem ich als Schüler des Wilhelmsgymnasiums einst nicht nur anarchistische Thesen an die dortigen Klowände geschmiert, sondern mich auch durch die alten Sprachen gequält habe, sei mir ein bildungsbürgerlicher Einstieg verziehen.

Nach dem Altgriechischen heißt Anarchie nämlich nicht „Fröhliches Durcheinander“ oder „Alle gegen alle“, sondern: Herrschaftslosigkeit. Keiner wird unterdrückt, und zwar von nix und von niemandem!

Deswegen ist es übrigens auch keine Anarchie, wenn man sich zwar gegen die eigene Unterdrückung mutig auflehnt, aber nichts dagegen hat, selber ein bisschen zu unterdrücken, wo man es kann. Von daher wird auch die häufig aufgestellte These, wonach der Bayer an und für sich zum Anarchismus neige, durch die Geschichte nicht restlos gestützt.

Der große anarchistische Ausreißer in der Münchner Geschichte ist natürlich die Bayerische Räterepublik 1919. Das ist ja wirklich ein unerhörtes Ereignis. Eine richtige, ausgewachsene Revolution in Bayern! Mit Basisdemokratie durch Arbeiterräte, einer bayerischen Roten Armee, Selbstverwaltung und einen Ausbruch der Kreativität auf allen Ebenen.

Und was haben wir da nicht für großartige anarchistische Männer in München gehabt. Gustav Landauer, diesen linksromantischen anarchistischen Philosophen - bei der Niederschlagung der Räterepublik wurde er in Stadelheim totgetreten. Natürlich Erich Mühsam, der nicht nur ein wunderbarer Dichter gewesen ist, sondern der politische Kopf des deutschen Anarchismus - bis zu seiner Ermordung im KZ Oranienburg, 1934.

Und natürlich Oskar Maria Graf. Selber hätte sich Graf zwar vermutlich eher als Sozialisten eingestuft. Aber es sind ja die meisten Anarchisten zusätzlich auch noch Sozialisten, und die jederzeit ausbruchsbereite, dampfende Wut in die-

sem Oskar Maria Graf ist und bleibt pure Anarchie.

Die große Stärke des Anarchismus ist nämlich seine theoretische Schwäche, wie mein Anarcho-Freund Prinz Chaos II. schrieb, und aus meiner Sicht ist Anarchismus zunächst einmal eine Emotion. Genauer gesagt ist es die totale gefühlsmäßige Unfähigkeit, irgendeine Form. von Obrigkeit im Leben anzuerkennen oder überhaupt nur auszuhalten.

Meine eigene Liebesbeziehung zur Anarchie begann im Sommer 1962. Ich hatte natürlich vorher schon die Anarchie der Poeten und Künstler entdeckt. Vor allem Henry Miller hat es mir angetan: „Im tiefsten Herzen muss der Künstler Anarchist sein“ - diesem Credo fühle ich mich bis heute mehr verpflichtet als dem der katholischen Kirche.

Aber zurück zu jenem Sommer, denn da passierte etwas Unerhörtes: Der Versuch der Polizei, eine Gruppe von fünf Straßenmusikern wegen Ruhestörungen abzuführen, stieß auf den tatkräftigen Widerstand der Besucher der umliegenden Straßencafes. Und daraus wurde ein fünf Tage und Nächte währendender Jugendaufstand, bekannt als die „Schwabinger Krawalle“.

Nein. Ich habe damals keine Steine auf Polizisten geschmissen. Aber als Schüler hat mich dieser Aufruhr elektrisiert, und das war eigentlich auch die Einleitung zur Revolte von 1968. Die Schwabinger Krawalle wurden immer als ein Sieg empfunden, nicht zuletzt von uns Künstlern. Und so sind wir ziemlich selbstbewusst und anarchistisch in die 70er Jahre hineingestürzt.

In München gab es damals neben den Kampfkadern der Marxisten, Leninisten, Maoisten und Trotzisten auch eine kleine Anarchistenszene. Die war mir lieber, denn das gewalttätige Ideologische vieler anderer Gruppierungen war mir suspekt. So hing ich immer gerne in einigen explizit anarchistischen Läden herum, im Fendstüberl oder „Chez Margot“. Und da trafen sich große Virtuosen der Verweigerung, Trinker von Rang, Freie Radikale und Künstler aller Sparten: eine spannende Zeit.

Danach ging es mit der Anarchie in München bergab. Die Stadt ist halt sehr sauber jetzt. Ich selber habe nichts gegen Sauberkeit. Aber ich habe etwas gegen Angepasstheit, Mitläufertum, völlig geistesgestörte hohe Mieten, neoliberale Marktfreiheitskämpfer und einen nun endgültig und restlos durchgeknallten Kapitalismus. „Machn mir hoit a Revolution“, hat einst Oskar Maria Graf geschrieben, „daß a Ruah is -!“ Es wär an der Zeit wieder mal. Und warum nicht in meinem geliebten München damit anfangen? Denn wie gesagt: Anarchie ist und bleibt die Unfähigkeit, Obrigkeit zu ertragen. Und sowas bleibt einem.

Abdruck mit freundlicher Erlaubnis von Konstantin Wecker Erstdruck in: Münchner Feuilleton, April NR. 18



Im Protokoll der 50. Vorstandssitzung vom 23. März 2004 heißt es gegen Ende lapidar: Der Vorstand autorisiert Frau Simson, im Namen des Vorstands einen Rundbrief Ende März an alle Mitglieder zu senden, in dem u. a. zu einem Graf-Stammtisch im „Fraunhofer“, jeweils am ersten Dienstag des Monats ab 19.00 Uhr ab 6. April eingeladen wird.“ Im 51. Protokoll über die Sitzung am 11. Mai. 2004 schreibt Hans Dollinger: „Der Vorstand beglückwünscht mit großem Applaus Frau Simson für den tollen Erfolg ihrer Idee eines Stammtisches ... im Fraunhofer, der bisher zweimal ‘tagte‘“.

Das ist jetzt nun schon bald 10 Jahre her. Kaum zu glauben! Der Stammtisch ist ein fester Termin geworden, der schon gar nicht mehr im Kalender festgehalten werden muss. So eingepreßt hat sich der erste Dienstag im Monat! Man ist im Lokal bekannt, der Tisch ist reserviert. Wo, das muss man erst erfragen. Am ruhigsten ist es im Gastraum des Theaters, lediglich in den Pausen „stören“ die Theaterbesucher. Man trifft dort immer wieder Schauspieler, Kabarettisten, persönliche Bekannte und wird sogar ins Theater – kostenlos – eingeladen, wenn zu wenig Zuschauer sind. Eisi Gulp erprobte z.B. sein Spontanprogramm an den Stammtischbrüdern und -schwestern, weil eine Terminpanne seinen ersten Auftritt erst für den nächsten Tag vorsehen hatte.

Im Hauptraum der Gastwirtschaft besetzt die Gesellschaft den zentralen Tisch in der Mitte. Da ist genügend Platz, man kann für einen bestimmten Gesprächspartner den Stuhl wechseln. Problem ist lediglich der Geräuschpegel. Wessen Gehör nicht mehr so recht differenzieren kann, muss wechseln. Wenn wir aber dann hinten im gemütlichen Eck den Platz zugewiesen bekommen, dann wird's eng! Einklemmt zwischen einer Sitzbank und einem langen Tisch, überlegt man es sich gut, ob der Toilettenbesuch wirklich notwendig ist, wenn man fünf bis sechs Grafianer aufscheuchen muss. Natürlich hat es immer wieder - gerade wegen des Lärms - Diskussionen gegeben, ob man das Lokal wechseln soll, aber konkret ist nie etwas daraus geworden: Das Personal des Lokals ist freundlich, das Essen ist in Ordnung - und der Treffpunkt „Fraunhofer“ sehr zentral. Man hat sich also arrangiert!

Und die Besucher des Stammtisches? Die Mitglieder des Vorstands besprechen vor, was in der nächsten Sitzung wichtig sein könnte. Informationen aller Art werden ausgetauscht: Wo ist

eine interessante Veranstaltung, ein sehenswertes Theaterstück? Termine werden verabredet. Fundstücke vom Flohmarkt werden gezeigt, Schnäppchen stolz präsentiert. Wichtige politische Fragen werden erörtert, Lösungen dafür vorgeschlagen – Graf hätte seine Freude daran! Und wenn ganz besonders fröhlich gelacht wird, erzählt John Margetts Anekdoten. Freundschaften sind entstanden, die über den Stammtisch hinaus Bestand haben. Aber jetzt sind auch junge Graf-Fans dabei, die offensichtlich über die neue Homepage zu uns gefunden haben und die bereit sind, in der Gesellschaft mitzuarbeiten.

Einige aber werden vermisst: Herr Zeilhofer, der mit seiner Ernsthaftigkeit kontinuierliche Gesprächstiefe angestrebt hat, Herr Dollinger, der sich in seinen Heimatort Biberach zurückgezogen hat und dessen unerschöpfliches Wissen - nicht nur in Sachen Graf - fehlt. Und Frau Brand: Es ist sicher nicht falsch, sie als Seele des Stammtisches zu begreifen: Stets brachte sie die Ergebnisse von ihren Internetrecherchen mit, Raritäten vom Flohmarkt. Die Emsigkeit in Person! Und ständige Quelle guter Laune!

Der Stammtisch soll an Oskar Maria Grafts Stammtisch in New York erinnern, der heute noch besteht. In einem Aufsatz über den Stammtisch* wird Harry Asher, Gründungsmitglied von 1943, zitiert: Was sich nach mehr als 50 Jahren geändert habe? „Was sich geändert hat, sind die Gesprächsthemen. Die meisten von uns waren politisch interessiert. Heute reden die Frauen darüber, wo man Käse zu kaufen kriegt. Es ist ein Kaffeekränzchen geworden. ... Ich gehe hin, weil ich die Leute mag. Es ist irgendwie ein Zusammenhalt.“ Der Oskar Maria Graf-Stammtisch in München besteht erst seit 10 Jahren. Die ersten Sätze kann ich (noch) nicht bestätigen, aber den letzten Satz von Asher kann ich ohne zu zögern unterschreiben. J.M.

*http://www.appelius.de/man_ist_ainsam_in_new_York.html

Impressum:

Herausgeber und Verleger:

OMG-Gesellschaft e.V. München
Literaturhaus München
Salvatorplatz 1 · 80333 München

www.oskariamariagraf.de

Redaktion: Ulrich Dittmann (verantwortlich im Sinne des Presserechts)
Joachim Moisel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
26. Februar 2014
Spendenkonto: Stadtparkasse München
Kto.-Nr. 455691,
BLZ 701 500 00
Verkaufspreis: 1 €

Nachdruck – auch in Auszügen – nur nach vorheriger Rücksprache mit der Redaktion.

Graf-Verfilmungen zur Feier seines Geburtstags

Ein kleiner Rückblick

Vor 120 Jahren wurde Bayerns größter Erzähler Oskar Maria Graf (1894 – 1967) geboren. Das ist Anlass genug, sein Werk zu feiern: Als er vor zwanzig Jahren zum Hundertsten auf vielen Bühnen und Podien präsent war, besann man sich zunehmend auf seine Erzählkunst, seine politischen Leiden- und Zeugenschaft. Im Literaturhaus München stieg er neben Thomas Mann zu einem „Hausheiligen“ auf. Filmer hatten sich schon vorher auf seine lebensprallen Geschichten besonnen. Dass Graf auch gegenwärtig aktuell ist, beweist die Vorbereitung einer schon seit Jahren geplanten Verfilmung seines Hauptwerks WIR SIND GEFANGENE. Die Zeit ist reif dafür.

Seit 1984, als zum 100. Geburtstag Feuchtwangers und zum 90. von Graf erstmals der Gasteig bespielt wurde, gehörten Verfilmungen ins Programm von Graf-Jubiläen. Damals gab es Fassbinders „Bolwieser“, Ulrich Edels „Der harte Handel“ und Rainer Wolfhardts „Anton Sittinger“ zu sehen. Zum 100. Graf-Geburtstag wiederholte das Münchner Film-museum die zweiteilige „Bolwieser“-Version und konnte Bierbichlers neu entstandene Verfilmung von „Triumph der Gerechten“ zeigen.

Heuer schließt es mit zwei Verfilmungen der so dicht erzählten „Kalendergeschichten“ an. (Und eventuell zeigen auch die Breitwand-Kinos im Landkreis Starnberg die Verfilmungen!)

Dass Oskar Maria Grafs Erzählen weiterhin eine Art literarischen Maßstab vorgibt, bewies vor 5 Jahren die Reaktion auf Josef Bierbichlers Bestseller: MITTELREICH – man verwies wiederholt auf die keineswegs nur topographische Nähe des Ambachers zu dem in Berg geborenen Graf. Außerdem wurde der Schlussatz aus seiner Rede zu Grafs

100. Geburtstag – „Auch in der Lüge ist Leben“ – zum geflügelten Wort.

Einer der nach Grafs KALENDERGESCHICHTEN gedrehten Filme, die zum heurigen Oskar Maria Graf-Jubiläum wiederholt werden, nähert die beiden Anarchisten vom Ostufer des Starnberger Sees noch mehr aneinander an. Josef Bierbichler hat 1987 beim ‚Forum des jungen Films Berlin‘ eine eigenständig freie Verfilmung von Grafs TRIUMPH DER GERECHTEN vorgestellt: „Vier Kapitel aus dem Dreißigjährigen Krieg“, die in lockerer Verknüpfung zeigen, wie die Bauern geschunden, ihr Vieh und ihre Familien regelrecht geschlachtet wurden: „Nimm dem Bauern seine Bleibe und er ist ein Stück Elend inmitten der verwirrenden Welt“ – dieser Satz fasst den Inhalt der Episoden zusammen.

So wie die Gattung der von Graf fürs 20. Jahrhundert wiederbelebten Kalendergeschichten auf Aktualität, auf Aufklärung und Appell zielt, gestaltet Bierbichler seinen Film. Er verbindet Grafs historische Erzählung mit Visionen aus der Zeit des Kalten Krieges: Ebenso wie die Bauern einst der Kirche und dem Kurfürsten vertrauten, sahen die späteren Bürger in der atomaren Aufrüstung eine Sicherung des Friedens – eine sehr aktuelle apokalyptische Vorstellung entwickelt sich aus Grafs düsterster und bitterster Kriegserzählung, die der Autor in seinen Sammlungen durch ihre Position betonte. 1929 ganz ans Ende der ‚Geschichten vom Land‘ gestellt, leitet sie nach dem Zweiten Weltkrieg die Ausgabe von 1957 ein: Sie sollte sich den Lesern beim Einstieg ins Buch einprägen beziehungsweise nach Schluss der Lektüre im Kopf bleiben.

Die Gruppe der Darsteller, unter ihnen die Schriftsteller August Kühn

und Friedrich Hitzer, öffnet nostalgische Rückblicke in die bewegte Zeit der freien Theater in München sowie auf eine heute vermisste Diskussionskultur. Es geht nicht nur um Literatur, sondern wie immer, wenn von Grafs Werken die Rede ist, auch um konkrete und aktuelle Politik. –

Wirtshäuser und vor allem Gerichtssäle zählen nach Oskar Maria Graf zu den inspirierendsten Lokalitäten, von ihnen bezog er immer wieder Stoffe für seine Geschichten; ein ganzer Bauernroman – DER HARTE HANDEL – handelt vom geschickt eingefädelten Betrug der Brandversicherung (die 1984 gezeigte Verfilmung durch Uli Edel ist derzeit leider (!) nicht verfügbar). Und am Schluss der Erzählung DAS ADERLASSEN bringt ein Bauernsohn den zur Hofübergabe unwilligen Vater unter die Erde, ohne dafür belangt werden zu können; der Erzähler resümiert händereibend den Fall: „So saudumm sind die Richter“. Eine derartige Überlistung der Justiz mag Jo Baier bewogen haben, Grafs GESCHICHTE VON DER BUCKLIGEN HÖLLEISENGRETL nicht mit der von Graf erzählten Verurteilung der Titelfigur und ihres Mordgehilfen enden zu lassen, sondern mit der Solidarität eines Dorfes. Der von ihrem brutalen Ehemann befreiten Bäuerin kann man deswegen keinen Prozess machen.

Die Hölleisengretl hat einen Buckel und ist hässlich, sie besitzt aber einen großen Hof, der Brautwerber anlockt. Diese weist sie ab, weil die sich nicht für sie, sondern ihren Besitz interessieren. Schließlich schafft es doch ein aus dem Militär entlassener Knecht – bei Graf nach dem Ersten Weltkrieg, bei Baier nach dem Zweiten und nach russischer Gefangenschaft – sie zu heiraten. Er spielt Ziehharmonika und

verstellt sich, bis er Herr auf dem Hof wird und seine Frau so tyrannisiert, dass diese einen Tagelöhner zum Mord anstiftet.

Im Jahr seiner Erstaufführung 1995 wurde der Film als Heimatgeschichte hoch gefeiert, die Hauptdarstellerin Maria Gedeck erhielt den Bayrischen Filmpreis. Die Änderungen gegenüber dem Graf-Text blieben weitgehend undiskutiert. Erhebliche Irritationen bereiteten allerdings dessen zwei Fassungen mit unterschiedlichen Titeln. Jo Baier baute auf der überarbeiteten Fassung des Textes auf, die 1973 unter dem Titel GESCHICHTE VON DER BUCKLIGEN HÖLLEISENGRETL erschienen war. Diesen Titel fand man aber nicht 1994 in der aktuellen Neuausgabe von Grafs Erstfassungen der KALENDERGESCHICHTEN aus dem Jahre 1929, denn der Titel über der ersten Fassung lautet: DIE GESCHICHTE VON DER SCHIEFEN MATRATZE. Graf knüpft damit an ein Stück aus dem elterlichen Haushalt an, das nur in dem ehemaligen Erzählrahmen der Erzählung eine Rolle spielt: Sein Vater hatte eine schiefe Matratze aus dem Besitz der für 10 Jahre im Gefängnis einsitzenden Gretl ersteigert. Oskar schläft darauf, wenn er heimkommt. Weder in der Zweitfassung noch im Film ist die Rede davon. Jo Baier lässt die Gretl mit Buckel und Besitz alleine auf ihrem Hof weiter leben.

Mit dem ursprünglichen Titel der Erzählung verbindet sich nicht nur der Hinweis auf die enge Bindung der Geschichten an Grafs Lebenswirklichkeit, sondern auch ein Tip für Leser, sollten sie den Text in ihrer Ausgabe der KALENDERGESCHICHTEN von 1929 oder 1973 bzw. der List-Ausgabe von 1994 nachschlagen wollen.

Ulrich Dittmann

Bücher von und über Oskar Maria Graf (Auswahl)

Jahrbücher der OMG-Gesellschaft

OMG-Jahrbuch 1993	13.30 €
OMG-Jahrbuch 1994/95	20.35 €
OMG-Jahrbuch 1996	15.25 €
OMG-Jahrbuch 1997/98	12.30 €
OMG-Jahrbuch 2001	12.30 €

Jahrbücher (Allitera Verlag) 2005, 2006, 2008/9, 2010/11, 2012

Allitera Verlag

Dorfbanditen
Wunderbare Menschen
Die Chronik von Flechting
Finsternis. Sechs Dorfgeschichten
Bayrisches Lesebüchlein
Zur freundlichen Erinnerung. Acht Erzählungen
Gelächter von außen
Notizbuch des Provinzschriftstellers
Oskar Maria Graf 1932



Im Winkel des Lebens
Einer gegen alle
Matthes&Seitz
Katrin Sorko (Hrsg.): Oskar Maria Graf. Gesammelte Gedichte.
„Manchmal kommt es, dass wir Mörder sein müssen ...“

Kirchheim Verlag
Briefe aus New York 1950-1962 an

den Rudolstädter Verleger Karl Dietz (Hrsg. Ulrich Kaufmann)

List Taschenbuch

Das Leben meiner Mutter
Wir sind Gefangene
Bolwieser
Kalendergeschichten
Das bayrische Dekameron
Die Weihnachtsgans
Unruhe um einen Friedfertigen

List Hardcover

Werkausgabe in 16 Bänden
als Einzelbände lieferbar:
Der Abgrund
An manchen Tagen
Autobiographische Schriften
Bolwieser/Anton Sittinger
Er nannte sich Banscho
Die Erben des Untergangs
Erzählungen aus dem Exil
Erzählungen aus der Weimarer Republik
Die Flucht ins Mittelmäßige
Der harte Handel

Kalendergeschichten I
Kalendergeschichten II
Unruhe um einen Friedfertigen
Wir sind Gefangene

Helmut F. Pfanner (Hrsg.): Oskar Maria Graf. Reden und Aufsätze aus dem Exil

Süddeutsche Zeitung Edition
mit Graf-Kurzbiographie

